

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 30

Rubrik: Ich der Bundesweibel...

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ich der Bundesweibel...

Die heutigen Eidgenossen gleichen meiner unmaßgeblichen Beobachtung nach dem Volk Israel. Nicht jenes sei hiermit anvisiert, das jetzt die Aufmerksamkeit der Touristen und den Haß arabischer Nationalisten auf sich zieht, sondern jenes alte Volk, dessen 40jährigen Wüstenzug man im Religionsunterricht mit vielen Einzelheiten erfuhr. Zum Beispiel, daß es murrte, wenn es etwas nicht bekam, das es zu brauchen wähnte. Doch wenn der Mangel dann behoben war, murrte es wegen etwas anderem. So die Schweizer unserer Tage: Wie haben sie nach Autobahnen gemurrt, als dieselben aus Hitlers und Mussolinis Tagen im Norden und Süden verkehrten und nach dem Untergang der Tyrannen demokratisch renoviert wurden, wie wurde der 50jährige Rückstand in unseren Gauen beklagt! Nun aber, da sich das Netz zu verdichten beginnt und jedermann mit oder ohne Grund vierspurig hin und her rasen kann, sind die Nationalstraßenplötzlich ein Landesunglück. So schien es wenigstens, als wir kürzlich in der Bundesstadt mit Reden, Ehrenwein und dito Jungfrauen die seit Jahren erflachte Verbindung zwischen dem Wankdorf, einem Stadium von Weltformat, und dem Freudenbergerplatz, einem Wohnquartier und Einkaufszentrum, eröffneten. Wo unsere Augen noch vor wenigen Jahren einen lächelnden Bundesrat mit der symbolischen Riesenschere das Band hätten durchschneiden und unser

- Schmerzen?
- Grippe?
- Kopfweg?



ASPRO
hilft schnell
NEU: Jetzt auch als
BRAUSETABLETTE

Ohr sinnige Worte aus demselben Munde hätte vernehmen können, hallten nun wüste Schimpfworte durch die feierliche Atmosphäre, und schwarze Fahnen verdunkelten das Lichtermeer, welches doch zum Elektrowirtschaftswachstum mehr beiträgt, als der Laie ahnt. Und nur, weil den Anwohnern die Autos der Mitmenschen auf die Nerven geben. Zimmerlich sind sie, und mit den Segnungen der Kultur unzufrieden, während unsere Entwicklungshilfe mit hohen Kosten just solche Autobahnen durch die Urwaldhöfe legen will, damit die dort beheimateten dunkelhäutigen Mitmenschen auch endlich in den vollen Genuß der Zivilisation geraten. Wie, wenn diese plötzlich auch genug hätten und vom Umweltschutz zu stürmen begännen; wenn auch sie in den Ruf «Zurück zur Natur» ausbrächen? Aber das dauert noch lange.

Was die murrenden Berner angeht, so haben wir im Bundeshaus sofort die Konsequenzen gezogen: wir modifizierten einfach kurzfristig das langfristige Straßenbauprogramm, so daß zum Beispiel der Bözberg vier Jahre später autobahnmäßig befahren werden kann. Man berechne nun statistisch den Gesamtverlust an Zeit für alle Zürcher, welche weniger rasant als geplant zur Basler Mustermesse kursieren können. Und Zeit ist bekanntlich Geld; für Zürcher Mustermessefahrer sogar doppeltes. Jetzt haben sie fürs Murren!

Auf andern Gebieten dagegen erfüllen wir unser Plansoll aufs exakteste: Zum Beispiel bei der Untertunnelung der Furka. Wie wäre Kollega Bonvin betrübt, wenn dieses verkehrspolitisch ganz und gar unnötige, aber technisch hochinteressante Loch nicht termingerech erstellt, und das rote Bähnlein mit seinen paar General-Abonnement-Inhabern weiter langsam

durch die Alpenrosenfelder und am Rhonegletscher vorbeirattern müßte, statt mit sanierter Geschwindigkeit unten durch zu flitzen! Zwar bietet die jetzige Route neben den erwähnten touristischen Attraktionen noch weitere Sensationen, auf die das spärliche Reisenden-Kontingent ungen verzichten möchte: Man sieht vom Bahnfenster aus, wie unendliche motorisierte Kolonnen im Schnecken-tempo die Schöllenen hinauf- und hinabkriechen, wobei die Wagenlenker die Güte ihrer Motoren, Kupplungen und Bremsen testen können. Dieser Anblick bleibt uns dank der genannten Bauverzögerung im Nationalstraßensektor noch manches Jahr beschert, was unserer nationalen Urgeschichte wieder zugute kommt: Den Ausländern scheint in der Umgebung der Teufelsbrücke damit bewiesen, daß derselbe dieses Trasse konstruiert hat: So höllisch ekelhaft gestaltet sich die Fahrt.

Endlich, endlich auch bei uns

Wenn wir Ueberfremdung sagen, meinen wir Fremdarbeiter, O keeh. Und wenn wir Fremdarbeiter sagen, dann denken wir mehrheitlich an Italiener, of course.

Und so ist denn auch – sorry – die sprachliche Ueberfremdungsgefahr durch die Italiener so außerordentlich groß, ineed. Plakate, Inserate, Slogans und Umgangssprache strotzen deshalb – dammed! – nur so von italienischen Wendungen und Ausdrücken. Wir müssen deshalb very, very aufpassen, daß wir sprachlich nicht *italienisch* überfremdet werden!

Italienisches Radio und Fernsehen sowie italienische Illustrierte, welche die deutschsprachige Schweiz so übermächtig berieseln, haben es nun fertiggebracht; es ist endlich erreicht. Was zu erwarten war, ist schließlich eingetroffen: Eine unserer Sprecherinnen am Schweizer Fernsehen vermochte nicht mehr länger Widerstand zu leisten. Dankbar sei anerkannt, daß sie sich lange und tapfer gewehrt hat. Sie ist der Uebermacht schließlich unterlegen und streckte die Waffen! Mit einem ebenso entschuldigenden wie entwaffnenden Lächeln sprach sie «Sööhwis» für Service.

Jahrzehnte lang, Menschenalter lang war es bei uns Sitte und Brauch und unangefochtene Gewohnheit, «Serwis» zu sagen. Das war nicht unschön und nicht falsch, und wir stützten uns bei solcher Artikulation auf die Sprache unserer welschen Miteidgenossen. Aber «Sööhwis» klingt selbstverständlich entschieden besser, und bald wird man in unseren Breiten nichts anderes mehr hören.

Damit soll die Widerstandskraft unserer Fernsehsprecherinnen nicht verniedlicht werden. O nein! Geradezu heroisch war es, wie tapfer sie sich gegen andere überfremdende italienische Sprachflüsse gewehrt haben. Bis dann schließlich ein Sprecher doch schwach wurde. Er sagte «Die Stimmbeteiligung war in etwa 36 Prozent» und hielt sich dabei getreulich an ausländische Vorbilder. Und die Folgen blieben nicht aus: Heute wimmelt es in Vorträgen, Ansprachen und Meldungen von «in etwa». Das ist auch verständlich. Man spürte schon seit Jahren, daß bei einer Wendung wie «es dauert etwa eine Stunde» irgend etwas fehlt. Dieser Satz ist ein Torso; er hinkt. O wie so viel schöner, trau, ist doch die Sentenz: «Es dauert in etwa eine Stunde»; wie viel abgerundeter, fertiger klingt das doch!

Immerhin muß man sich bewußt sein, daß dieses «in», welches heute «in» ist, seine schwerwiegenden Folgen hat, die nicht zu übersehen sind. Denn konsequenterweise darf man nun nicht mehr sagen: «In etwa einer Stunde bin ich fertig», sondern «In etwa in einer Stunde...»

Und es geht natürlich auch nicht an, zu behaupten «Es dauert ca. 1 Std.», sondern es muß heißen «Es dauert in ca. 1 Std.», so wie es nur recht und billig ist, nicht einfach mehr schlicht und nackt «ungefähr» zu sagen, sondern «in ungefähr».

Es wird also *in* ungefähr noch ein Jahr dauern, bis *in* ca. die Hälfte der Bevölkerung *in* etwa 30 Prozent aller «in» für derartige sprachliche Zwecke verwenden wird, was deutlich zeigt, wie groß die Gefahr einer Ueberfremdung durch die Italiener ist. Bruno Knobel



Sehr praktisch für deutsche Parlamentarier

IVAN STEIGER